

Wie smart sind Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen im Netz? – Eine Programmevaluation des Smart User-Projekts von Innocence in Danger e.V.

Heidemarie Hinterwallner, Martha Schneider, Julia von Weiler und Silke Birgitta Gahleitner

Zusammenfassung: Wie smart sind Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen im Netz? – Eine Programmevaluation des Smart User-Projekts von Innocence in Danger e.V.

Digitale Medien nehmen in unserer heutigen Zeit einen wesentlichen Stellenwert ein. Fast jeder Haushalt besitzt einen Internetanschluss, viele lesen die Tageszeitung bereits online. Der Besitz eines Smartphones wird immer wichtiger, täglich rufen wir unsere E-Mails, SMS, WhatsApp-Nachrichten ab. Fällt uns in Treffen mit FreundInnen ein bestimmtes Wort, ein Restaurant etc. nicht ein, dann googeln wir es im Handy. Vor allem Kinder und Jugendliche sind jedoch dabei einem erhöhten Risiko ausgesetzt. Innocence in Danger e.V. setzt sich seit Jahren mit dem Thema sexueller Ausbeutung mittels digitaler Medien und Prävention auseinander. Mit dem „Smart User Stationär“-Projekt werden Kinder und Jugendliche, die in stationären Einrichtungen leben, sowie deren Betreuungspersonal hinsichtlich neuer Medien und deren Nutzung geschult. Ein Evaluationsprojekt reflektiert die zehnmonatige Schulung aus der Perspektive der Betroffenen selbst und lässt sie von den Erlebnissen und der Wirkung der Schulung berichten.

Schlüsselwörter: Innocence in Danger e.V., sexuelle Ausbeutung, Jugendliche, stationäre Einrichtung, digitale Medien

Abstract: How smart are children and young people in residential care on the internet? An evaluation project of “Residential Smart User“ of Innocence in Danger e.V.

In today's world digital media play a central role. Almost every household has internet access and many people are already reading their daily newspapers online. It is becoming more and more important to have a smartphone and we access our e-mails and our text and WhatsApp messages every day. If in a conversation with friends we are unable to find a word or a restaurant we “google” it on our mobile phones. However, children and young people are particularly at risk. Innocence in Danger e.V. has been addressing the subject of sexual exploitation via digital media and its prevention for several years. Their “Residential Smart User” project provides training relating to the digital media and their use directed at children and adolescents in residential care and the staff who care for them. An evaluation project reflected on a ten-month training program from the perspective of the users themselves and asked them to report on their experiences and the effects of the training.

Keywords: Innocence in Danger e.V., sexual exploitation, adolescents, residential care, digital media

Einführung

Digitale Medien sind allzeit präsent, portabel und in unserer heutigen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken. Sie ermöglichen neue Wege der Informationsverarbeitung, -speicherung und -übertragung (Hintenberger & Kühne, 2009). Vor allem Kinder und Jugendliche zeigen sich als besonders aktive NutzerInnen mit hoher Nutzungsfrequenz und einem speziellen Nutzungsverhalten. Viele Studien zeigen, dass jungen Menschen die neuen Medien sehr alltagsvertraut sind (Feierabend, Plankenhorn & Rathgeb, 2014a, 2014b). Besonders soziale Netzwerke wie Facebook, Instagram, Twitter und YouTube haben eine hohe Anziehungskraft auf Kinder und Jugendliche. Es ist jedoch auch bekannt, dass die neuen Medien Gefahren mit sich bringen (Livingstone & Smith, 2014). Sie haben das Phänomen Gewalt – vor allem sexualisierte Gewalt – grundlegend verändert. Gesellschaftlich gesehen haben alle mit diesen Herausforderungen umzugehen, es erscheint jedoch als besonders wichtig, Minderjährige zu schützen beziehungsweise ihnen Möglichkeiten anzubieten, um sich sicher im Internet bewegen zu können (Gahleitner et al., 2015).

Innocence in Danger e.V. – begründet 1999 in Paris – bemüht sich seit Jahren, zu Themen wie der Verbreitung von Missbrauchsdarstellungen und der Anbahnung sexueller Kontakte von Erwachsenen mit Kindern mittels digitaler Medien zu informieren und Schutzprogramme zu entwickeln und etablieren. Auch Innocence in Danger e.V. aus Berlin arbeitet nun seit 2008 präventiv und informiert unter anderem über die Risiken der digitalen Medien. Das Team von Innocence in Danger e.V. hat sich mit dem Projekt „Smart User Stationär“ jedoch nochmals einem besonderen Fokus gewidmet: Ein Programm wurde speziell für die stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen geschaffen und auf stationär untergebrachte Minderjährige und deren Betreuungspersonal spezialisiert.

Kinder und Jugendliche in der stationären Jugendhilfe kommen oft aus Familien oder Zusammenhängen, in denen sie Opfer von Gewalt und/oder sexuellen Übergriffen wurden, und sie unterliegen mit ihrer Vorgeschichte und als Intensivnutzer digitaler Medien in besonderer Weise der Gefahr, im Internet erneut zum Opfer, vor allem von sexualisierter Gewalt, zu werden (Löf, 2012). Häufig haben sie in ihren Einrichtungen im Vergleich zu anderen Jugendlichen nur begrenzten oder stark kontrollierten Zugang zu digitalen Medien. Das führt einerseits zu einer Benachteiligung in der digitalen Teilhabe an Bildung und sozialer Interaktion und andererseits häufig dazu, dass die Jugendlichen sich an anderen Orten unkontrolliert Zugänge zu Internet und sozialen Netzwerken verschaffen. Aufgrund ihrer Lebensgeschichte und ihrer Lebenssituation, der daraus resultierenden emotionalen Bedürftigkeit und ihrer entwicklungsbedingten Neugier sind die Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen nahezu prädestiniert, in risikoreiche Situationen verwickelt zu werden. Dabei erhalten sie häufig zu wenig Begleitung und Unterstützung bei ihren Fragen oder im Umgang mit verstörenden Situationen durch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Einrichtungen. Das heißt, als Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen verfügen sie oftmals über eine eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe an digitaler beziehungsweise Onlinebildung (Gahleitner et al., 2015).

Medienpädagogik und hier besonders die Information über Gefahren und einen risikolosen Umgang gehören in aller Regel (noch) nicht zum Alltag in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen. Hier setzt das Projekt „Smart User Stationär“ an. Der Artikel beschreibt das außergewöhnliche Programm und berichtet über die Ergebnisse der bereits mit Programmbeginn durchgeführten Evaluation (Gahleitner et al., 2015).

Das Smart User-Konzept

Im Jahr 2008 begann Innocence in Danger e.V. gemeinsam mit Jugendlichen und gefördert von Aktion Mensch das „Smart User Peer2Peer Prävention“-Projekt zu entwickeln. 2010 wurde dann das Konzept gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Kooperation mit jugendschutz.net, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA], der „Theaterpädagogischen Werkstatt Osnabrück“, „EigenSinn e.V.“ Bielefeld, den „Mutwilligen“ aus Köln und den „Berliner Jungs“ verfeinert und finalisiert. Das „Smart User Peer2Peer Präventionsprojekt“ wird seit 2011 bundesweit angeboten und erreichte seitdem circa 125.000 Kinder, Jugendliche, Eltern und pädagogische Fachkräfte.

Für die „Smart User Stationär-Schulung“ in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen wurde es adaptiert. Ziel der „Smart User Stationär“-Schulung war es, Kinder und Jugendliche und deren Betreuungspersonal zum Thema sexuelle Ausbeutung mittels digitaler Medien zu sensibilisieren. In einem Zeitlauf von zehn Monaten, beginnend mit einem Kick-Off-Kreativwochenende im März 2014 bis hin zu einem Abschlusskreativwochenende im Dezember 2014, wurden unterschiedliche Themen gemeinsam behandelt.

Inhaltlich wurden folgende acht Schwerpunkte gesetzt: Einführung in das Thema, Strategien der TäterInnen, Denk nach bevor Du sendest, Was macht Freundschaft aus, Trau deinem Gefühl, Was kannst du tun, Eigene Grenzen und eine Abschlussvorbereitung der Präsentation. Didaktisch war es den Fachkräften von Innocence in Danger e.V. besonders wichtig, eine hohe Vielfalt anzubieten. Mit Ansätzen aus Theaterwissenschaft, Musik und Schauspiel bearbeiteten die Kinder und Jugendlichen sowie ihre BetreuerInnen die geplanten Themen. Als essenziell erwies sich die Verbindung von Kleingruppen und Vorstellungen im Plenum. Durch den Einsatz von kreativen Medien wurde neben der kognitiven Förderung auch die emotionale Ebene der SchulungsteilnehmerInnen angesprochen. Neben Basisinformationen wie Missbrauchsdarstellungen (Kinderpornografie), (Cyber-)Grooming, Sexting wurden auch Kurzfilme beispielsweise über Mobbing wie „Die beste Freundin“ oder „Rockstar“ (<https://www.youtube.com/watch?v=wGhZs5EfsHs>) gezeigt und diskutiert.

Viel Raum wurde vor allem den eigenen Erlebnissen mit digitalen Medien gegeben. Die Bedeutung des eigenen Nutzungsverhaltens, welche Spiele gespielt werden und in welcher Form, auf welchen Portalen sie sich befinden etc., wurde gründlich exploriert. Dafür übten die Kinder und Jugendlichen, die Situationen, in denen sie sich jeweils im Netz befinden, kritisch zu reflektieren, und bewusst auf ihre eigenen Grenzen zu achten. Ziel der Schulung sollte zudem sein, dass die Kinder und Jugendlichen die Schulungsmaterialien und die erworbenen Informationen und Kenntnisse auch an Gleichaltrige weitergeben können. Neben der Schulung der Kinder und Jugendlichen wurden auch die PädagogInnen aus den Einrichtungen in mehreren Workshops wie auch auf den Kreativwochenenden mit den Themen vertraut gemacht. Zusätzlich zu den Präsenzen wurden ihnen zudem Übungen mitgegeben, die sie mit ihren BewohnerInnen in den jeweiligen Wohngruppen bearbeiten sollten. Um die Wirkung der Schulung empirisch zu explorieren, beauftragte Innocence in Danger e.V. das Team des Departments für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit der Donau-Universität Krems mit einer Programmevaluation (Gahleitner et al., 2015).

Methodisches Vorgehen

Da die Smart User-Schulung einen bestimmten zeitlichen Rahmen umfasst, wurden zwei Erhebungspunkte festgelegt: vor Beginn des ersten Schultages und bei der Abschlussveranstaltung. Um Auskünfte über die Schulung und deren Wirkung zu erhalten, wurden die geschulten Kinder und Jugendlichen sowie das Schulungspersonal von Innocence in Danger e.V. als Zielgruppe gewählt. Das Forschungsdesign wurde in mehreren Sitzungen besprochen und mit dem Innocence in Danger e.V.-Team abgeklärt. Die Untersuchung folgte einem Mixed-Method-Design. Ein Fragebogen (in Anlehnung an Vogelsang, i.V.; Saferinternet.at, o.J.) wurde den Kindern und Jugendlichen sowohl bei ihrem ersten Treffen (schlussendlich ausgefüllte Fragebögen: n=38, davon 21 Mädchen, 17 Jungen, t1 = Schulungsbeginn, VG1) wie auch bei ihrem letzten Treffen (n=15, davon 9 Mädchen, 5 Jungen, eine Person ohne Angabe, t2 = Schulungsende, VG2) vorgelegt. Er inkludierte unter anderem Aspekte wie Nutzungsverhalten und -bewusstsein über sexualisierte Ausbeutung, Pornografie und der Frage nach Informationsmöglichkeiten.

Neben den Fragebögen wurden zwei Fokusgruppen – jeweils eine vor der Schulung (sechs Jugendliche, davon drei Mädchen und drei Jungen) – und eine nach der Schulung (zwei Mädchen) durchgeführt. Da das Design auf die Zielgruppe fokussiert war, wurde als Stimulus ein Kurzvideoclip (SUPRO - Werkstatt für Suchtprophylaxe, 2012) zu Beginn der Diskussion eingespielt. Speziell Kindern und Jugendlichen ist das Medium bekannt (Lamnek, 2005) und eignet sich besonders für das Thema der digitalen Medien. Danach wurde ein Leitfaden – jedoch flexibel – eingesetzt. Er diente zur Orientierung, um bestimmte Themen nicht aus den Augen zu verlieren (Marotzki, 2003).

Ziel war es, sowohl bei der quantitativen wie auch bei der qualitativen Erhebung dieselben Kinder und Jugendlichen zu befragen. Dies gelang jedoch nur bedingt. Aufgrund der hohen Fluktuation der TeilnehmerInnen konnte bei Schulungsende nicht die gleiche Gruppe wie bei Schulungsbeginn erreicht werden, ein Vergleich von Vorher und Nachher war daher nicht möglich. Auch bei den Gruppendiskussionen waren zum Abschlusswochenende nur zwei von den sechs Befragten anwesend. Da während der zehnmonatigen Workshops laufend Kontakt mit dem Innocence in Danger e.V.-Team stattfand, wurde offen und flexibel auf die Umstände des Forschungsfeldes – dem Prinzip qualitativer Forschung entsprechend – reagiert. Es wurden zwei Einzelinterviews mit Kindern und Jugendlichen sowie eine Gruppendiskussion (beide retrospektiv) mit den SchulpädagogInnen geführt.

Die quantitativen Daten wurden statistisch, die qualitativen Daten nach Mayring (2002) bzw. Mayring und Gahleitner (2010) stark induktiv – letztlich jedoch in einem induktiv-deduktiven Wechselspiel – ausgewertet.

Quantitative Teilergebnisse der Studie

Da wie oben bereits erwähnt keine Vergleiche zwischen den Befragten vor und nach der Schulung möglich waren, werden die quantitativen Teilergebnisse getrennt voneinander (VG1 und VG2) vorgestellt. Im Folgenden werden einige wesentliche Kernaspekte der Studie dargestellt.

Internetnutzung

Alle befragten Kinder und Jugendlichen haben eine Möglichkeit zur Internetnutzung. Vor allem surfen 78,4 % (= VG1, n=37) und 86,7 % (= VG2, n=15) mittels Handy. Dabei werden mehrmals täglich soziale Netzwerke (73 % VG1, 89 % VG2) und Chats (61 % VG1, 53 % VG2) genutzt.

Allgemeines zur Sicherheit im Internet

Betrachtet man die Antworten der Kinder und Jugendlichen vor dem Schulungsbeginn, zeigt sich ein hoher Anteil an Zustimmung hinsichtlich der Aspekte „Ich surfe sehr sicher im Netz“ (87,9 % VG1) und „Ich weiß, wie ich mich bei persönlichen Angriffen im Netz wehre“ (81,3 % VG1). In beiden Bereichen zeigt sich auch nach Schulungsende ein hoher Grad an Befürwortung (86,7 % VG2, 84,6 % VG2; siehe Abbildung 1).

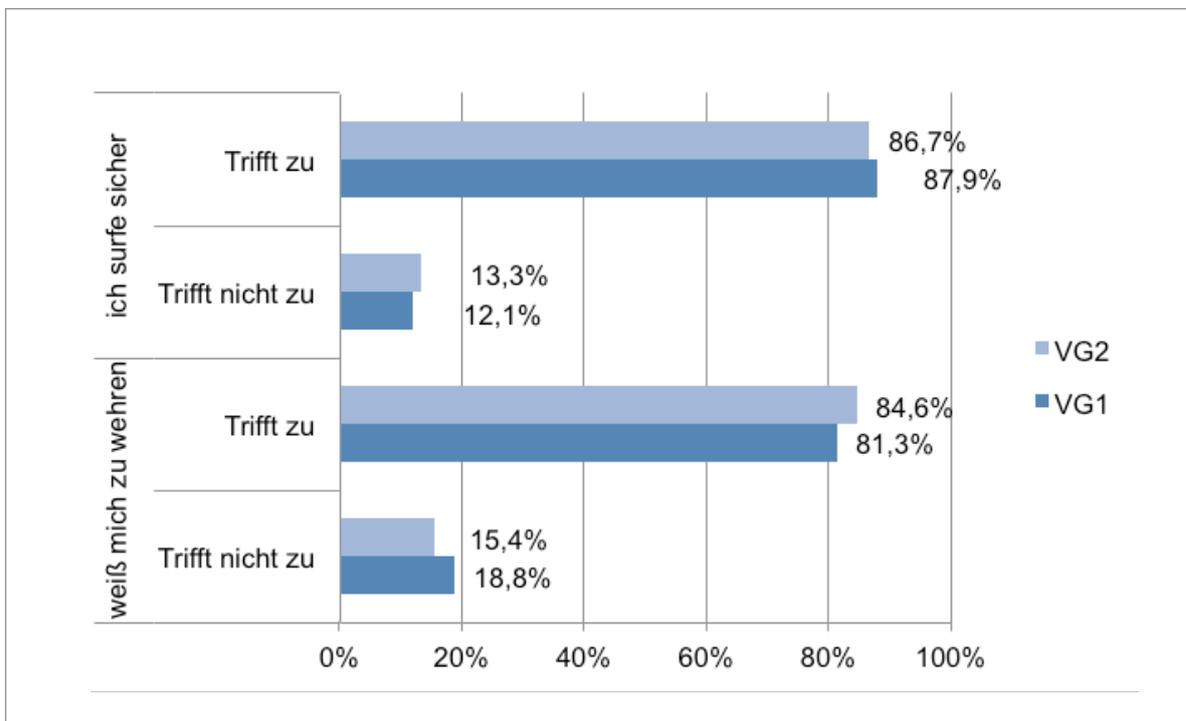


Abbildung 1: Einschätzung der eigenen Sicherheit im Internet. „Ich weiß, wie ich mich bei persönlichen Angriffen im Netz wehre“ (n1=32, n2=13) und „Ich surfe sicher im Netz“ (n1=33, n2=15) mit der Auswahl zutreffend oder nicht zutreffend.

Fokussiert man die Thematik hinsichtlich spezifischer Aspekte, die die Befragten umsetzen können, dann lässt sich Folgendes erkennen: Ein sehr hoher Prozentsatz – unabhängig, ob eine Schulung gemacht wurde oder nicht – zeigt sich bei Privateinstellungen, Meldung an Betreiber, Person zu blockieren oder eine Seite zu bookmarken. Hier gaben die Befragten an, dass sie wissen, wie das funktioniert. Immerhin noch mehr als die Hälfte der Kinder und Jugendlichen gaben an, dass sie Pop-ups blockieren und Werbebanner/Spam blocken können. Etwas weniger als die Hälfte, nämlich 45 % (VG1) und 40 % (VG2), wissen, wie die Filtereinstellungen für den Browser vorzunehmen sind.

Neben der Internetnutzung war bei einem Teil des Fragebogens die Aufgabe, bestimmte Aussagen als riskant oder nicht riskant einzustufen. Die größte Unsicherheit beziehungsweise Uneinigkeit zeigte sich bei folgenden Statements: „Auf einer Datingseite schreiben mir Fremde, die mich treffen wollen. Einer meint, er weiß, wo ich wohne. Ich melde die User beim Seitenbetreiber und bitte darum, mein Profil zu löschen“ und „Für mein Referat benötige ich Fotos. Diese lade ich einfach über die Google-Bildersuche runter und verwende sie“. Bei diesen Aussagen antworteten die Befragten größtenteils mit „ich weiß nicht“. Die Befragten stufen die Aussage zur Datingseite mit 28,9 % (VG1) und 40 % (VG2) als riskant ein. Das Herunterladen und Verwenden der Google-Bilder schätzten 21,1 % (VG1) und 33,3 % (VG2) als riskantes Verhalten ein.

Sexuelle Belästigung im Internet

Da die Schulung verstärkt auf Prävention, aber auch auf bereits Erlebtes einging, war ein Teil des Fragebogens der Abfrage nach bereits erlebten Szenarien im Internet gewidmet (siehe Abbildung 2). Während die Befragten mit der Frage „über Sex reden“ und der „Frage nach dem Aussehen des Körpers“ am wenigsten im Internet konfrontiert waren, ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, dass trotzdem 42 % (VG1) beziehungsweise 43 % (VG2) aufgefordert wurden, über Sex zu reden und 37 % (VG1) und 36 % (VG2) nach dem Aussehen ihres Körpers gefragt wurden und ihnen dies unangenehm war. Den höchsten Prozentsatz mit der Kategorie „noch nie“ mit 75 % (VG1) und 79 % (VG2) ergab die Kategorie „Hat im Internet schon einmal jemand dich zu sexuellen Handlungen vor der Webcam aufgefordert und es war dir unangenehm?“. Nahezu ähnliche Erfahrungen mit 69 % (VG1) und 64 % (VG2) machten sie bei der Aufforderung, Nacktfotos oder sexuelle Fotos von sich zu schicken („noch nie“). Dennoch ist zu bedenken, dass viele der Kinder und Jugendlichen bereits damit im Internet konfrontiert worden sind.

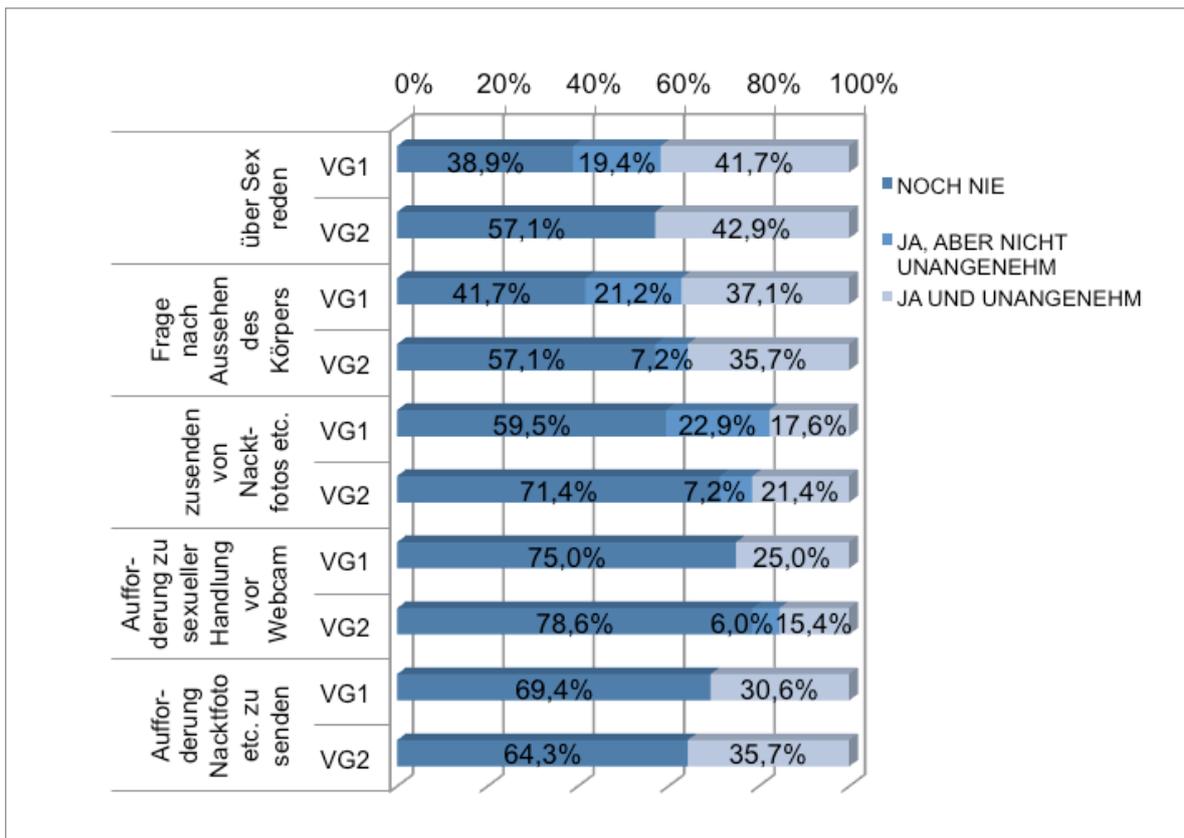


Abbildung 2: Sexuelle Belästigung im Internet. Bei dem Erlebnis, Nacktfotos von anderen zugesandt zu bekommen, konnten 37 Personen aus VG1 und 14 Personen aus VG2 in die Auswertung einbezogen werden. Bei allen anderen Items antworteten 36 Personen aus VG1 und 14 Personen aus VG2.

Da bekannt ist, dass Kinder und Jugendliche immer wieder sexuelle Belästigung im Internet erleben, wurde mit dem Fragebogen versucht, die Reaktionen abzufragen. Abbildung 3 fasst die Prozentsätze der Befragten grafisch zusammen. 97 % (VG1) und 93 % (VG2) würden, wenn sie sexuell belästigt würden, die Person auf die Ignorierliste setzen und blockieren. Ein weiterer hoher Anteil der Befragten, nämlich 79 % (VG1) und 80 % (VG2), würde den Chat verlassen. Über die Hälfte der befragten Kinder und Jugendlichen würde die sexuelle Belästigung einer Vertrauensperson mitteilen. Die Grafik zeigt des Weiteren, dass nur 13 % aus der VG1 und niemand aus der VG2 gar nichts machen würde. Dies bedeutet, dass ein hoher Anteil der Befragten auf jeden Fall reagieren würde.

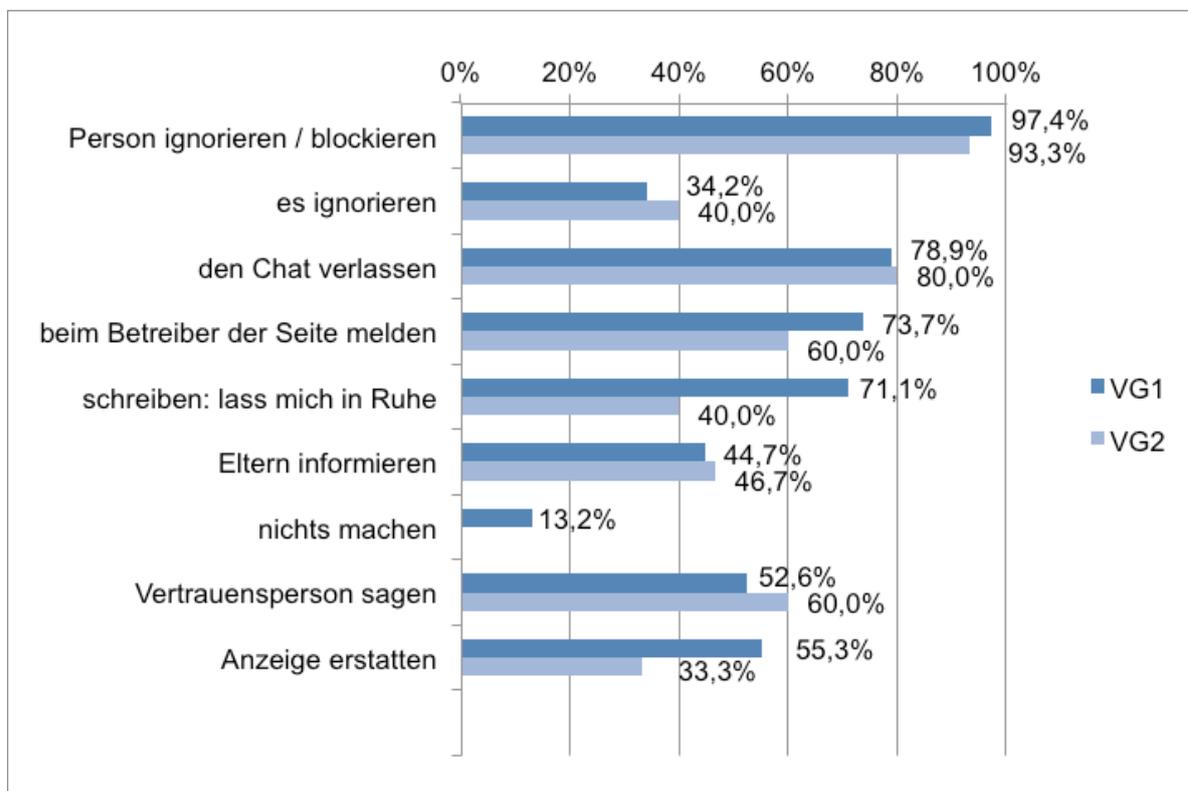


Abbildung 3: Reaktionen auf sexuelle Belästigung im Internet (VG1, n=38; VG2, n=15)

Sexting, Posing, Weiterleitung von Fotos/Videos

Ein weiterer Teil des Fragebogens deckte inhaltlich die Themen Sexting, Posing und Pornografie ab. Bei der Antwortbatterie zur Aussage „Sexting, also das gegenseitige Tauschen von Nacktbildern, ist heute unter Jugendlichen ganz normal und gut so“ beziehungsweise „Zum Flirten ist ein sexy Nickname wichtig“ konnten die Befragten zwischen „stimme voll zu“ bis „stimme gar nicht

zu“ beziehungsweise „weiß nicht“ Auskunft geben. 65,8 % (VG1) beziehungsweise 80 % (VG2) lehnten die Aussage zum Sexting eher ab oder stimmten gar nicht zu. Auch dem sexy Nickname wurde von 73,7 % (VG1) und 93,3 % (VG2) eher nicht oder gar nicht zugestimmt.

Bei der Frage, ob die Kinder und Jugendlichen schon einmal ein erotisches Foto beziehungsweise Video von sich gemacht haben, stimmten 10 der 38 Befragten (VG1) und 3 der 15 Befragten aus VG2 zu. 7 der 10 Befragten (VG1) und alle aus der Vergleichsgruppe 2 gaben außerdem an, dass sie ein solch erotisches Foto/Video bereits einmal von sich versendet haben.

Die Weiterleitung von Fotos und Videos ist in dieser Thematik kontrovers und wird immer wieder diskutiert. Den Befragten dieser Studie wurde folgende Frage mit den Antwortmöglichkeiten (stimme voll bis stimme gar nicht zu, weiß nicht) vorgelegt: „Manchmal kommt es vor, dass selbst erstellte erotische Fotos weitergeleitet und in der Schule gezeigt werden. Inwieweit stimmst du den Aussagen zu?“ Die Antwortmöglichkeit „Besser man schweigt, das ist ja voll peinlich“ wählten 21,1 % (VG1) und 26,7 % (VG2) aus. Die höchsten Ausprägungen zeigten sich mit 86,9 % (VG1) und 86,6 % (VG2) bei der Aussage „Bevor ich im Internet etwas veröffentliche, denke ich genau nach, wer das alles sehen kann“ und 81,6 % (VG1) sowie 60 % (VG2) bei der Antwortmöglichkeit „Es ist wichtig, bei der Polizei eine Anzeige zu erstatten“.

Qualitative Teilergebnisse der Studie zu den Wirkungen der Workshops

Im Rahmen des qualitativen Forschungsdesigns wurden Gruppendiskussionen und Interviews durchgeführt. Die nachfolgend dargestellten Ergebnisse beziehen sich ausschließlich auf die Aussagen der Kinder und Jugendlichen. Zur Veranschaulichung der Ergebnisse werden anonymisierte Textpassagen der Interviews in den Fließtext eingebettet.

Die Kinder und Jugendlichen berichten sehr offen und freizügig von ihrem Nutzungsverhalten und beschreiben detailliert, wie sie sich im Internet bewegen und welche Erfahrungen sie bereits gesammelt haben. WhatsApp und Facebook sind die von den Jugendlichen am häufigsten genannten und verwendeten Plattformen. Sie dienen der Kontaktaufnahme und dem gegenseitigen Austausch von Informationen. WhatsApp-Gruppen werden unter anderem im schulischen Kontext genutzt, um sich über Hausaufgaben auszutauschen. „Ja, das nervt voll, wenn jemand deine Nummer hat. Das ist bei mir auch so. Ich bin in Gruppen drinnen, wo ich gar keinen kenne. Nicht einmal den Gruppenadministrator kenne ich. Das sind alles nur Nummern. Alle Leute haben deine Nummer, und auf einmal denkst du, was, warum hast du meine Nummer? Und hat einer deine Nummer, und dann bist du in der Gruppe drinnen, danach macht der nächste eine Gruppe, und dann hast du wieder eine neue Nummer“ (Gruppendiskussion 2, Absatz 150).

Durch die Schulungsinhalte wurde das Wissen der Jugendlichen – nach deren Aussagen hinsichtlich der Veröffentlichung persönlicher Daten geschärft: „Wir wurden noch einmal informiert. Über Dinge, die wir schon wussten, aber noch mal eher so detaillierter informiert und wo noch mal genauer die Sachen hinkommen, die wir öffentlich, also preisgeben. Das hat schon so ein bisschen was dazu getan zu dem Wissen, was wir vorher, wir hatten ja schon Vorwissen, wir haben ja alle schon Ahnung vom Internet, weil wir da ja täglich sind“ (Gruppendiskussion 2, Absatz 38f.).

Auch die Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung hinsichtlich der Weitergabe und Veröffentlichung privater Daten in öffentlichen Netzwerken, Profilen und Accounts konnten gesteigert werden. Ein Jugendlicher berichtet: „Ja, es wurden Beispiele gezeigt, was mir zum Beispiel noch gar nicht so bewusst war, wie sie zum Beispiel, dass, also die Schlussfolgerung ist ja gleich, dass, wenn einer Nacktfotos verschickt, dass das eben über bestimmte Wege geht, das haben sie noch einmal so gezeigt, und ich dachte, jetzt nur, wenn man es jemand schickt, und der schickt es weiter oder. Aber dann eben über so bestimmte Wege, dass dich dann jemand von seinem Handy hackt und sonst was, das Handy klaut, Passwort klaut und dann weiterschickt. Oder so was, also“ (Gruppendiskussion 2, Absatz 284).

Die Erarbeitung relevanter Themen in Klein- und Großgruppen ermöglichte es den Kindern und Jugendlichen, die Konsequenzen bestimmter Handlungen im Internet zu erkennen. Ein reflektierter Umgang mit der Weitergabe persönlicher Daten und den damit verbundenen Risiken konnte dadurch erzielt werden: „Und wenn ich mal darüber denke, ich habe mich mal selber googelt, dann findet man meinen Facebook Account, dann findet man meinen Benutzeraccount, man findet alles von mir, meine ganzen Fotos, das ist schon erschreckend. Und die Person muss nicht mal bei Facebook mit mir befreundet sein, um die Sachen zu sehen. Das ist wirklich schon wirklich sehr erschreckend. Deswegen habe ich das auch gelernt, wie das funktioniert, was es gibt, wo man sich auch schützen kann. Und dass man im Internet halt seine Daten wirklich sichert. Dass, wenn man ein Bild verschickt oder auch etwas hochlädt, das ist jetzt nicht überall so, aber dass es nicht jeder sehen kann. Das war eben auch sehr wichtig für mich und dass, wenn Leute einen anschreiben oder ein FA-Angebot machen, bei Facebook zum Beispiel, aber die keine gemeinsamen Freunde haben und einfach im Internet dann bestimmte Sachen und Themen ansprechen. Wie man sich da eben dagegen wehren kann, das habe ich auch noch gelernt“ (Einzelinterview 2, Absatz 26).

Der letzte Interviewauszug veranschaulicht besonders deutlich das Anliegen des Projekts, mehr Bewusstsein bei den Kindern und Jugendlichen hinsichtlich der Wahrung eigener Grenzen und des Entgegenwirkens bei Angriffen im Internet zu entwickeln.

Neben der Erweiterung des eigenen Wissens hinsichtlich digitaler Medien konnten die Kinder und Jugendlichen im Rahmen der Workshops des Projekts auch Kontakte zu gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen knüpfen, die ebenfalls in stationären Einrichtungen untergebracht sind. Eine Jugendliche beschreibt dies folgendermaßen: „Und dann haben wir auch gleich sofort geredet gehabt und miteinander gesprochen gehabt. Und man merkt, dass das wir auch auf der gleichen Schule sind oder gleiche Ausbildung oder sonst irgendwas, was noch da war. Und dann durch dieses Anfreunden und Reden haben wir natürlich auch bessere Kontakte geknüpft, um besser miteinander arbeiten zu können. Und das war auch wirklich dann durch dieses Extrawochenende eine sehr gute Idee“ (Einzelinterview 2, Absatz 8). Das Ziel der Smart User-Schulung, dass Kinder und Jugendliche die gelernten Inhalte und Skills den Gleichaltrigen in der stationären Einrichtung oder in der Schule weitergeben, bezeichnete ein Kind als „Abgucken“, „Weil man guckt immer überall was ab, und man nimmt das, was einem persönlich gefällt, dann macht man das Gleiche. Daher lernt man immer dazu, wie gesagt, ob alt oder jung“ (Einzelinterview 2, Absatz 70).

Die Arbeitsbeziehung zu den SchulungspädagogInnen wurde von den Kindern und Jugendlichen als durchgehend positiv bewertet. Besonders hervorgehoben wurde die angenehme und lockere Atmosphäre während der Schulungen, auch die gegenseitige Wertschätzung wurde von den Befragten wahrgenommen und in den Interviews und Gruppendiskussionen thematisiert. Die Offenheit und Wertschätzung der SchulungspädagogInnen wurde von den Interviewten als besonders positiv wahrgenommen. Eine Jugendliche erzählt: „Eine Meinung haben zu bestimmten Aufgaben oder Verhalten mancher Personen oder generell, andere Meinungen als der Betreuer, sag‘ ich jetzt mal. Werden die natürlich auch aufgefasst und damit auseinandergesetzt. Anstatt zu sagen: ‚Nee, ist jetzt nicht, brauchst gar nicht reden mit deiner Meinung‘ oder so. Sondern die Meinung wird aufgefasst und dann wird darüber diskutiert und also gesprochen, sag‘ ich jetzt mal und dann, wie soll ich das sagen –.“ Auf die nachfolgende Frage der Interviewerin „Es wird ernst genommen?“, sagt sie weiter: „Es wird, genau, es wird ernst genommen. Es wird nicht lächerlich, genau, alles, was wir den Betreuern sagen, wird gleich, also nicht alles, aber die meisten Sachen werden, wenn uns an irgendetwas liegt, auch ernst genommen.“

Resümee und Ausblick

Um nun die Frage des Titels: „Wie smart sind Kinder und Jugendliche aus stationären Einrichtungen im Netz?“ zu beantworten, kann gesagt werden, dass sie bereits vor der Smart User-Schulung im Umgang mit digitalen Medien smart waren. Im Laufe der Workshops konnten sie jedoch zahlreiche sehr wesentliche Kompetenzen erweitern und vertiefen, insbesondere im Bereich sexueller Ausbeutungsgefahren. Im Programmablauf wurden insbesondere die gegenseitige Wertschätzung als andauerndes Klima und die gegenseitige Achtsamkeit sowie der

Umgang mit ihren eigenen Erlebnissen und Schilderungen als positiv empfunden. Lediglich die Rahmenbedingungen (zeitliche Abfolge, zeitliche Struktur an sich) wurden vereinzelt als negativ geschildert.

Das Ziel der Peer to Peer-Weitergabe war zwar Fokus dieser Schulung, wurde aber – vor allem aufgrund der großen Fluktuation der Kinder und Jugendlichen sowie der MitarbeiterInnen – als schwierig zu erreichen eingestuft. Obwohl diese Herausforderungen existieren, konnten jedoch auch Aussagen gefunden werden, die die Weitergabe bereits vereinzelt aufzeigen. „Ich gebe meinen Kumpels Tipps jetzt, und wenn sie jetzt anfangen oder im Netz zu sehr hocken und einfach jetzt sich Lieder aus dem Internet holen, das habe ich, damit habe ich aufgehört, seitdem ich jetzt bei war, weil da können extrem viele Viren kommen und so. Ich habe das denen auch verklickert, und seitdem machen sie es auch weniger. Aber ich versuche, denen schon auch ein bisschen beizubringen, was ich jetzt bekomme, damit die auch schon ein bisschen informiert sind und nicht jetzt in die Scheiße reiten“ (Einzelinterview 1, Absatz 17).

Auch bei der im April 2016 stattgefundenen öffentlichen Fachtagung (Innocence in Danger e.V., 2016) wurde deutlich, dass die geschulten BewohnerInnen in den stationären Einrichtungen bereits vereinzelt Schulungsinhalte weitergeben. Auch die regelmäßigen Nachschulungen werden von einer Teilnehmerin positiv erlebt: Durch die laufende Einschulung der neuen MitarbeiterInnen ist das Thema der digitalen Medien sowie der Umgang damit in der Einrichtung präsent und wird dadurch stetig diskutiert. Die Gewichtung dieses Themas geht dadurch nicht verloren, sondern die Neuanstellung kann auf diese Weise zum Anlass genommen werden, um der Thematik wieder Raum zu geben.

Die Weitergabe der gelernten Inhalte scheint den Kindern und Jugendlichen auch durchaus wichtig zu sein, wie es folgender Jugendliche auf den Punkt bringt: „Da braucht man ja auch kein großer Fan, die brauchen nur das Wissen: ‚O. k., keine Scheiße im Netz bauen‘ oder ‚Nicht jeder Person die Nummer geben‘, und ich hoffe wirklich, dass ich nicht der Einzige bin, der das hier gewonnene Wissen anderen Leuten verklickern will, damit die auch nicht irgendwie in Scheiße geraten“ (Einzelinterview 1, Absatz 47). Vor allem scheint es den befragten Kindern und Jugendlichen wichtig zu sein, dass bei den Jüngeren präventiv angesetzt wird und dafür Schulungen konzipiert werden müssten. Folgendes Zitat untermauert diese Aussage: „Weil, bei uns hat es einfach, weil wir wissen schon, wir haben unsere Methoden. Also, wie wir was machen, auch wenn wir jetzt nicht so ex-, also so genau daran gehen. Aber man müsste bei den Jüngeren schon gleich anfangen, man müsste wirklich das denen mit, mit Bildern versenden und so, weil die sind noch klein“ (Gruppendiskussion 2, Absatz 353).

Abschließend kann gesagt werden, dass, egal ob für Jung oder Alt, digitale Medien allpräsent sind und vielerlei Aktionen und deren Konsequenzen nicht gewusst beziehungsweise uns bewusst

sind. Vor allem die Minderjährigen müssen vor Risiken im World Wide Web geschützt werden und benötigen dabei Unterstützung – und nicht eine Abwertung oder Verdrängung des Themas. Kinder und Jugendliche, die in stationären Einrichtungen leben, haben zudem bereits viele Erfahrungen in ihren Biografien sammeln müssen und benötigen hierfür eine besondere Herangehensweise und Begleitung. Wie aus Beiträgen der zugehörigen Fachtagung hervorging, erscheint es nicht wichtig, sich mit der Nutzung von digitalen Medien per se auseinanderzusetzen, denn jede/r ist damit bereits vertraut. Die Studie konnte dagegen aufzeigen, dass es zwar Wissen gibt, aber Sicherheit im Internet dennoch gut gelernt sein will. Außerdem sind wir alle ständig mit so vielen raschen Änderungen und Neuerungen im Netz konfrontiert, die wir so schnell gar nicht realisieren und erkennen können. Die Wachsamkeit und die Vertrautheit mit dem Smartphone, Tablet oder Laptop und die gegenseitige Stütze von Erwachsenen und Kindern/Jugendlichen scheinen daher in Zukunft immer wertvoller zu werden.

Literatur

- Feierabend, S., Plankenhorn, T. & Rathgeb, T. (2014a). *JIM 2014. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf14/JIM-Studie_2014.pdf
- Feierabend, S., Plankenhorn, T. & Rathgeb, T. (2014b). *KIM-Studie 2014. Kinder + Medien. Computer + Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf14/KIM14.pdf>
- Gahleitner, S.B., Hinterwallner, H., Hintenberger, G., Frank, C., Gerlich, K. & Leitner, A. (2015). *Smart User in stationären Jugendhilfeeinrichtungen: Innocence in Danger. Wissenschaftliche Begleitung*. Bericht. Krems: Donau-Universität Krems.
- Hintenberger, G. & Kühne, S. (2009). Veränderte mediale Lebenswelten und Implikationen für die Beratung. In S. Kühne & G. Hintenberger (Hrsg.), *Handbuch Online-Beratung. Psychosoziale Beratung im Internet* (S. 13-24). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Innocence in Danger e.V. (2016). *Fachtagung „Smart User“ in der stationären Jugendhilfe. Sexting, Grooming, Cybermobbing – was tun? Ergebnisse und Folgerungen aus einem Modellprojekt*. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter <http://www.innocenceindanger.de/fuer-eltern-erzieher-smart-user-stationaer/>
- Lamnek, S. (2005). *Gruppendiskussion. Theorie und Praxis* (2. überarbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim: Beltz.

- Livingstone, S. & Smith, P.K. (2014). Annual Research Review: Harms experienced by child users of online and mobile technologies: the nature, prevalence and management of sexual and aggressive risks in the digital age. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 55(6), 635-654.
- Lööf, L. (2012). Conclusions and further research needs. In M. Ainsaar & L. Lööf (Hrsg.), *Online behaviour related to child sexual abuse. Literature Report* (S. 96-105). Stockholm: ROBERT. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter http://www.childcentre.info/robert/public/Online_behaviour_related_to_sexual_abuse.pdf
- Marotzki, W. (2003). Leitfadeninterview. In R. Bohnsack, W. Marotzki & M. Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch* (S. 114). Opladen: Leske & Budrich.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (Reihe: Beltz Studium; 5. überarbeitete und neu gestaltete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. & Gahleitner, S.B. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. In K. Bock & I. Miethe (Hrsg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 295-304). Opladen: Budrich.
- Saferinternet.at (o.J.). *Tests und Quiz*. Wien: Österreichisches Institut für angewandte Telekommunikation. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter <https://www.saferinternet.at/tests-und-quiz/#c2990>
- SUPRO – Werkstatt für Suchtprophylaxe (2012). *Das Internet vergisst nichts ...* Videoclip. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter <http://suchthaufen.supro.at/videoclips-das-internet-und-safety-im-chat/>
- Vogelsang, V. (i.V.). Flirten, Anmache, Pornos, sexy Posingsfotos. Online-Fragebogen. In V. Vogelsang, *Surfen zwischen Pornografie, sexueller Viktimisierung und Sexting*. Dissertation, Universität Bielefeld, Fachbereich Erziehungswissenschaft, Bielefeld.

Angaben zu den Autorinnen

Heidmarie Hinterwallner, MA MA, Soziologin, Sozialarbeiterin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Donau-Universität Krems.

Kontakt: heidmarie.hinterwallner@donau-uni.ac.at

Telefon: +43 (0)2732 893-2676

Mag.^a Martha Schneider, Psychologin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit der Donau-Universität Krems, Forschungsschwerpunkte: Quantitative Forschung im Bereich Psychotherapie und biopsychosoziale Gesundheit, Positive Psychologie, Metaanalysen.

Kontakt: martha.schneider@donau-uni.ac.at

Telefon: +43 (0)2732 893-2679

Julia von Weiler, Diplom-Psychologin, Geschäftsführerin der deutschen Sektion von Innocence in Danger e.V., der deutschen Sektion eines internationalen Netzwerks gegen sexuellen Missbrauch, insbesondere mittels digitaler Medien (www.innocenceindanger.de). Julia von Weiler studierte Psychologie an der New York University und der Freien Universität Berlin. Seit 1991 setzt sie sich für Betroffene sexualisierter Gewalt ein.

Kontakt: jvw@innocenceindanger.de

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ phil. habil. Silke Birgitta Gahleitner, Sozialarbeiterin und Psychotherapeutin, Studium der Sozialwissenschaften, Promotion in Klinischer Psychologie, Habilitation in den Erziehungswissenschaften, langjährig in sozialtherapeutischen Einrichtungen für traumatisierte Frauen und Kinder sowie in eigener Praxis tätig. Seit 2006 lehrt und forscht sie an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin und betreut dort den Arbeitsbereich Psychosoziale Diagnostik und Intervention. Bis 2015 hat sie einen vierjährigen Forschungsaufenthalt an der Donau-Universität Krems abgeschlossen.

Kontakt: sb@gahleitner.net

Zitationsempfehlung

Hinterwallner, H., Schneider, M., von Weiler, J. & Gahleitner, S.B. (2016). Wie smart sind Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen im Netz? – Eine Programmevaluation des Smart User-Projekts von Innocence in Danger e.V. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 4(2), 145-159. Zugriff am 15.11.2016. Verfügbar unter <http://www.resonanzen-journal.org>